

Schittich, Klaus (2017): Begrüßung zu „Das Erbe des Erasmus - Weltbürgertum heute“ mit Dr. Till Bastian. [8. Dezember an der Universität Freiburg]

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

Auch von mir ein herzliches Willkommen. Herrn Lange danke ich für seine feinen Worte zu unserem kleinen Weltbürger-Verein. Ich möchte das, was Sie gesagt haben, Herr Lange, ein wenig ergänzen. Wo Sie von hochkarätigen Tagungen unseres Vereins sprechen, lassen Sie bescheiden weg, dass Sie selbst zum Erfolg zumindest zweier Tagungen am Bodensee erheblich beigetragen haben. Einmal als Gast und beachteter Mit-Diskutierender und einmal als Referent mit einem im besten Sinn akademischen Beitrag zum Thema Weltbürger-Ethos, orientiert an der Philosophie Immanuel Kants.

Als Einleitung heute hatte ich mir vorgenommen, etwas Tolles zu sagen zur Rezeption von Ideen und Personen, zu Resonanzen und Spiegelneuronen. Zum Glück für Sie und für mich habe ich mich rechtzeitig zurückgepiffen. Ich möchte Ihnen nur eine kleine Geschichte erzählen, die mit uns heute Abend zu tun hat.

In ihrem letzten Neujahrshandbrief zu 2017 hat meine Frau als Denkmodell die relativ schräg klingende These vertreten, „die Spezies Mensch [habe] sich noch nicht entdeckt“. Bei ihr war zu lesen:

„Wir könnten uns allmählich fragen, ob wir Menschen wirklich die letzte und einzige Spezies sind, die sich noch nicht als Spezies entdeckt und ihre Zusammengehörigkeit begriffen hat. Jeder Vogelschwarm, jede Katzenfamilie, jede Population eines Bienenstocks scheint uns hierin überlegen zu sein. Sie alle stellen die Existenz der Mitglieder der eigenen Spezies nicht in Frage, sie entwickeln keine Methoden und Arsenalen, die eigene Spezies auszulöschen.“

Meine kleine Geschichte geht noch ein Stückchen weiter. In einem bibliophilen Büchlein lese ich vor wenigen Wochen das:

Die vernunftlosen Tiere sind innerhalb ihrer eigenen Art friedsam und einig. In Herden leben die Elefanten, in Scharen weiden die

Schweine und Schafe, im Schwarm fliegen Kraniche und Dohlen, die Störche - immer noch Inbegriff des Familiensinns - haben ihre Sammelplätze, die Delphine beschützen sich mit gegenseitiger Hilfe; bemerkenswert sind die unter sich einträchtigen Staaten der Ameisen und Bienen. Aber was zähle ich deren alle auf, obgleich ihnen die Vernunft fehlt, so fehlt ihnen doch nicht das Gefühl. (S. 64f)

Wie verhalten sich selbst die schrecklichsten Raubtiere? Die Löwen lassen ihre Rohheit nicht unter sich aus. Der Eber stößt seine mörderischen Zähne nicht in einen Eber, der Luchs hat Frieden mit dem Luchs, die Schlange versehrt nicht die Schlangen, die Eintracht der Wölfe ist sogar sprichwörtlich. (S. 65)

Einzig die Menschen, denen unter allen am meisten die Einmütigkeit gemäß wäre und die ihrer auch zuallererst bedürfen, verbindet weder die sonst so mächtige und einigende Natur noch die Erziehung, weder der Wunsch nach Fortschritt leimt sie zusammen, noch zwingt sie schließlich die Wahrnehmung und Erfahrung des Unheils zur Nächstenliebe. (S. 66)

Ingrid Schittich hat die eben zitierten Passagen aus der Klage des Friedens von Erasmus nach meinem Wissen nicht gekannt.

Liebe Freundinnen und Freunde, ohne zu sie werten oder zu analysieren, meine ich, lassen uns uns solche Koinzidenzen, solche Übereinstimmungen - wie die gerade gezeigte - etwas vom inneren, letztlich unerklärlichen Zauber des geistigen Lebens spüren, wo dann ein zeitlicher Abstand von Jahrhunderten plötzlich keine Rolle spielt.

In den Zauber der brennenden Aktualität des Denkens und Wirkens von Erasmus von Rotterdam wird uns nun mein Freund Till Bastian mitnehmen. Till, jetzt bist du dran. Wir freuen uns alle auf dich.

Die Stellen aus der *Klage des Friedens* sind zitiert nach:

Erasmus von Rotterdam. Die Klage des Friedens.

Mit einem Vorwort von Brigitte Hannemann und einem Nachwort von Stefan Zweig. Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von Brigitte Hannemann (2017, Zürich).